

Getreue Darstellung

des

Auflaufes

welchen die

französische Bothschaft

durch Aushängung

einer

dreyfarbigen Fahne

den 13. April 1798 in Wien
veranlasset hat.

Von einem Augenzeugen.

1798.

JOSEF KLEMM

Aus der Büchersammlung

des

Josef Albrecht E. v. Bergenstamm.

Wien, 1858.

A 7.470

5.Ex.



Bibliothek
Walter Sturminger

IN 473.890

Der Gemeingeist und die Fürstentreue der österreichischen Unterthanen hatte dem französischen Kriegsheeren in eben dem Augenblicke, als sie dem Herzen der Erbstaaten sich näherten, einen mächtigen Damm entgegen gestellt, und durch die Präliminar-Verhandlungen zu Leoben den Grund zu dem nachher in Campo formio geschlossenen

Frieden gelegt. Der Kaiser, in der Erwartung daß die französische Regierung den Frieden eben so sehnlich wünsche als sie es allenthalben zu versichern sich angelegen seyn ließ, glaubte zur Herstellung der Ruhe in ganz Europa den Grund zu legen, indem er seinen Unterthanen auch mit bedeutenden Aufopferungen den Frieden bewirkte, der immer der Herzenswunsch dieses menschenfreundlichen Monarchen war.

Die Ankunft einer französischen Gesandtschaft mußte die natürliche Folge des Friedensschlusses seyn. Aber es mangelte eine vorläufige freundschaftliche Uebereinkunft über die wahrscheinlichen Neuerungen, welche die französischen Gesandten bey fast allen Mäch-

ten forderten. Wenigstens ward das Publikum in Wien durch die unvermuthete Ankunft des General Bernabotte überrascht. Er selbst, in diplomatischen Geschäften ganz ungeübt, nur an den Krieg gewohnt, befand sich in dem Falle beynahe in Allem von seinen Sekretären und Adjutanten abzuhängen, welche über den kriegerischen Ungestüm des Bothschafters eben so wenig, als dieser über das zudringliche trotzige Betragen jener, zufrieden schienen. Er selbst that sich alle Gewalt an, um, wenigstens im Anfange, verbindlich und eingezogen zu seyn; aber sein Gefolge erschien nicht in dem nämlichen Lichte. Es bestand aus einem Trupp junger verwilberter unverständiger Leute, welche ohne Achtung für Völkerrecht

und gesellschaftliche Bande über alles, was andern Nationen heilig oder ehrwürdig war, spotteten, alles geringe schätzten, was sie anders fanden als es in ihrer Heimath ist, und durch Pralereyen wenig guten Willen bezeugten die neuen Freundschaftsbände zwischen zwey ausgeföhnten Mächten fester knüpfen zu wollen. Männern, deren Blick tief in die Zukunft sah, ahnete schon damahls wenig Gutes; aber die Gutmüthigkeit der Wiener duldete den Uebermuth dieser Jünglinge, den es auf Rechnung ihres Alters und ihres Mangels an Erfahrung oder an Erziehung schrieb, und das k. k. Ministerium sah mitleidig über viele Insolenzen weg, benahm sich gegen die Botschaft mit schonender Mäßigung,

behandelte sie mit zufriedenstellender Nachgiebigkeit, und hoffte von der Zeit und der Einsicht der französischen Regierung Abhülfe. Unmöglich konnte dieselbe von den persönlichen Eigenschaften dieser Leute genau unterrichtet seyn; sie würde sonst keine Personen gewählt haben, welche so wenig geschickt waren das gute Vernehmen zwischen beyden Mächten zu erhalten, zu befestigen, und ihrer Nation bey derjenigen, zu der sie gesandt waren, Achtung zu erwerben.

Aber auch in dieser Lage blieben die Sachen nur durch kurze Zeit. Das Betragen des Bothschafters ward mit jedem Tage zübringlicher und der Uebermuth seiner jungen Leute unerträglicher.

Die Botschaft vermied mit auffallendem Widerwillen allen Umgang mit geachteten Personen, und beschränkte sich auf verworfene Flüchtlinge, und auf wenige Fremdlinge, welche an dem Lande, das sie gutwillig in seinen Schoos aufnahm, undankbar wurden.

Die französische Botschaft schien es darauf angelegt zu haben die beyden Mächte, es koste was es wolle, zu entzweyen. Nachdem unzählige Referenzen und Zudringlichkeiten mit weiser Mäßigung von dem k. k. Ministerium theils befriediget, theils abgelehnet wurden, glaubte sie den Augenblick vorhanden, in welchem sie die friedlichen Bewohner Wiens entzweyen, und, falls es mißlingen sollte, unter gutem Vor-

wandte sich entfernen und zwischen den beyden Mächten neue Mißverständnisse erregen könnte.

Die folgende Geschichts-Erzählung wird den Plan und den Gang ihrer Ideen näher entwickeln.

Wie wenig kannten sie die Anhänglichkeit und die Treue der österreichischen Unterthanen für einen allgeliebten Landesfürsten! wie irrig hielten sie in Wien die Auftritte zu wiederholen, welche, leider, in andern Hauptstädten durch Emissäre vorbereitet, und durch junge Brauselköpfe sind erregt worden!

Am 12ten und 13ten April nahm

der General Bernabotte alles, was er
 vermög seiner Creditsbriefe bey den
 Banquiers noch stehen hatte, zu sich.
 Er erklärte sich gegen den Logenmeister
 des Hoftheaters, daß er auf das Abon-
 nement eines ankommenden fremden
 Sängers sich nicht einlassen könne,
 weil er in kurzem von hier abzureisen
 gedente. Er ließ heimlich eine Fahne
 verfertigen und betrieb bey den Hand-
 werksleuten diese Arbeit mit der ahn-
 ungsvollen Dringlichkeit, daß sie bis
 zum 13ten April Nachmittags fertig
 seyn müsse, weil sie ihm sonst nichts
 mehr nütze. Hätten diese Handwerks-
 leute ihrer Pflicht gemäß die Bestellung
 dieser seltsamen Arbeit der Obrigkeit
 angezeigt, so würde vielleicht auch die-
 ser Versuch noch fruchtlos geblieben

seyn! Aber alles geschah in größter Stille! und noch am 13. April ward das Publikum mit einem unerwarteten Anblick überrascht.

Abends gegen 7 Uhr steckte der General Bernabotte auf dem Balkon seiner Wohnung eine bey vier Ellen lange dreifarbige Freyheitsfahne tief in die Gasse hinaus.

Wer je in Hauptstädten sich aufgehalten hat, kann von dem Erfolge eines so auffallenden Phänomens sich eine Vorstellung machen. Die ersten Vorübergehenden, welche im Erstaunen über dieß ungewöhnliche Schauspiel stehen blieben, konnten sich weder die Veranlassung noch die Absicht davon

erklären; als aber die Zahl der Zuschauer wuchs und Gelegenheit gab Betrachtungen darüber anzustellen, waren die Deutungen über diese in hiesigen Gegenden so ungewöhnliche Erscheinung sehr verschieden. Einige hielten es für eine Blutfahne, welche den Krieg ankündet; andere für einen, dem Kaiser zum Troste, der österreichischen Nation angethanenen Schimpf; noch andere für eine Aufforderung zum Aufbruch. Diese Muthmassungen wurden durch das sich verbreitete Gerücht noch vermehrt, daß auf der Fahne die Worte Freyheit und Gleichheit in deutscher Sprache geschrieben seyen; ein Umstand, welcher wegen der eingebrochenen Dämmerung nicht auf der Stelle zu berichtigen war.

Schon hatte sich in dieser volkreichen Stadt vor der in einer der besuchtesten Gegenden sich befindlichen Wohnung des Bothschafters viel Volk aus allen Classen versammelt, und sein Mißvergnügen um so lauter geäußert, je beleidigender das Betragen der am Thore harrenden Dienstleute des Bothschafsters, je spöttischer die Gebährden der auf dem Balkon befindlichen Personen waren, als der Polizey-Oberdirector, und der Platz-Oberste von diesem Vorfalle unterrichtet, mit einigen Offizieren und Beamten herbeyeilten und aller Beredsamkeit ausbothen, um die zahlreiche Versammlung zum friedlichen Abzuge zu bewegen. Die Achtung, welche die erstgenannten Personen bey dem ganzen Publikum genies-

sen, würde wahrscheinlich auf die bekannte Folgsamkeit der Einwohner Wiens mit gutem Erfolge gewirkt haben, wenn nicht in eben diesem Augenblicke der General Bernabotte mit wüthender Gebährde, mit der einen Hand auf dem Griffe des Säbels und mit geballter Faust an das Thor gerannt wäre, und mit beleidigenden Drohungen und pöbelhaften Schimpfwörtern die Erbitterung der Anwesenden auf das höchste getrieben hätte. Er befand sich nach dem glaubwürdigen Berichte des verdienstvollen Polizen = Oberdirectors und mehrerer Augenzeugen, in einem Zustande, der von einer Veranlassung herzurühren schien, welche man von einem Manne von Erziehung, am

allerwenigsten von einem Manne seines Ranges, kaum vermuthen sollte!

Nun gewann der Austritt ein ernstlicheres Ansehen; das immer häufiger herzuströmende Volk fieng an lauter zu werden, und die Hinwegschaffung der Fahne unbedingt zu fordern. Vergeblich ward der General Bernabotte angestiegen, die Fahne einzuziehen; vergebens begab sich der Platz-Oberste von einem Offizier begleitet in des Botthschafers Wohnung, um ihn durch Zurückziehung der anstößigen Fahne zur Stillung der Unruhe zu bewegen. Der General Bernabotte empfing den Obersten mit den beleidigendsten Drohungen, und vergaß alle Achtung, die er dem Charakter dieses Mannes, und

dem Amte, das er bekleidet, schuldig war. Die Beamten schickten um Cavallerie- und Infanterie-Pikete, welche zwar eiligst herbeystamen, und die Anhäufung der Volksmenge möglichst abhielten, aber die Strasse nicht mehr zu leeren vermochten, wo das Volk, durch die empörenden Drohungen immer mehr gereizt, mit Steinen nach den Fenstern des Generals Bernabotte zu werfen begann. Dieser hatte inzwischen das Thor des Hauses geschlossen; aber der Steinregen dauerte, aller Vorstellungen der Beamten ungeachtet, fort, und der Kaiser, welcher das Völkerrecht auch dann ehrt, wenn man es an ihm verletzt, gab den Militär- Behörden den Befehl, die Garnison ausrücken zu lassen, und die Stadt,

Stadtthore zu sperren, so wie die Civil- Behörden von Seiner Majestät die zweckmässigsten Weisungen erhielten, um die Ruhe auf das baldigste herzustellen.

Der französische Bothschafter, da er sich im Gedränge sah, schrieb einen drohenden Brief an den k. k. Minister der auswärtigen Geschäfte, in welchem er es sich herausnahm, die vor seinem Hause versammelte Menge einen zügellosen Pöbel zu nennen, und mitten in der Nacht augenblickliche unbedingte Genugthuung forderte.

Er erhielt hierauf die mündliche Versicherung, daß man alles anwenden würde, um die Ruhe herzustellen. Auf

eine abermahlige Note erhielt er diese nähmliche Zusicherung in einer schriftlichen Antwort, und der nach Paris bestimmte k. k. Minister, Freyherr v. Desselmann, der sich mit Mühe und Gefahr zu der Wohnung des Bothschafters wagte, brachte den größten Theil dieser stürmischen Nacht bey ihm zu.

Indessen alle Behörden mit den zweckmässigsten Anstalten beschäftigt waren, versuchte es einer aus der Menge den Balkon von aussen zu erklettern, und die Fahne herabzuwerfen. Diese ward theils verbrannt, theils zerrissen, und der Ueberrest, von einer Menge Volks begleitet, auf die Hauptwache gebracht, wo sie, um mehrere Ausstritte zu hindern,

von dem kommandirenden Offizier in Verwahrung genommen ward.

Nachdem es nun einmahl so weit gekommen, und das Volk durch den Spott und die Beschimpfungen, die ihm aus des Bothschafters Hause widerfuhr, auf das Aeufferste gebracht war, kann es Niemand befremden, daß die Sachen noch weiter getrieben wurden. Noch bevor die Verstärkungen der Reiteren, und der Grenadiere aus den entlegenen Vorstädten herbeyeilten konnten, wurden die Thore des Hauses, in welchem der Bothschafter wohnte, eingesprengt, die Fenster und das Rükengeschirre in den Wohnungen zu ebener Erde zertrümmert, ein Paar Wagen beschädigt und hinweggeführt, welche letz-

tere aber von den Wachen wieder in Sicherheit gebracht wurden. Nur mit der äussersten Mühe gelang es dem Militär die Haupttreppe zu besetzen, das Volk von dem Eindringen in die Zimmer des Botshchasters abzuhalten, und sowohl seine Person als sein Gefolge vor aller Verletzung zu bewahren, welche um so mehr zu besorgen war, als von dem Gefolge mehrere Schüsse, jedoch zum Glück ohne allem Erfolge, auf das Volk geschahen.

Endlich ward bis nach 2 Uhr Nachts die Ruhe wieder hergestellt. Zu grösserer Vorsicht blieben auch noch am folgenden Tage (den 12ten) die Zugänge der Strasse, welche zu der Wohnung des Botshchasters führt, durch Milli-

tärwachen geschlossen, die Garnison
 blieb fortwährend unter den Waffen,
 und es erschien sogleich eine Proklama-
 zion des Polizen - Ministers, in wel-
 cher auf Befehl Seiner Majestät, und
 in dem väterlichen Tone, mit welchem
 dieser Monarch immer zu seinen Unter-
 thanen zu sprechen pflegt, er die Eigen-
 mächtigkeit, mit welcher das Volk sich
 selbst zum Richter aufwarf, mißbillig-
 te, es zur Ruhe ermahnte, und die Ur-
 heber eines neuen Zusammenlaufes auf
 die Ahndung verweist, welche die Ge-
 setze für jede Gewaltsamkeit bestimmen.
 Der französische Bothschafter hielt sich
 nun an keine Forme mehr, an keine
 unter allen Völkern bestehende Gewohn-
 heit. Er schickte am 14ten April Mor-
 gens, unerachtet die angränzenden Stras-

sen noch mit Volk angefüllt waren, welches die Neugierde herbeizog, einen seiner Offiziere ohne aller Begleitung mit einem Schreiben gerade an den Kaiser, in welchem er unbedingt auf Ertheilung eines Passes zu seiner Abreise drang; dieß ward ihm durch den Cabinets - Minister Grafen von Colloredo auf die verbindlichste Weise beantwortet. Am nämlichen Tage Nachmittags sandte der Kaiser den Grafen von Saurau und den Freyherrn von Degelmann an den Botschafter, um dieß Mißverständniß aus einander zu setzen; aber der Botschafter drang unaufhaltsam auf seine Abreise, obschon die Stadt wieder der nämlichen Ruhe genoß, in der sie sich seit undenklichen Zeiten befand.

Der Paß ward ihm ertheilt, ein von ihm abgeschickter Courier auf dessen Verlangen sogar durch einen kais. kón. Offizier begleitet, und der Bothschafter reisete am 15. Aprill um Mittagszeit unter einer Menge ruhiger Zuschauer sammt seinem Gefolge in fünf Wägen von Wien nach Rastadt ab. Er erhielt bey seiner Abreise alle seinem Range gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen, und auf sein ausdrückliches Verlangen eine ansehnliche Militär - Bedeckung.

Nun einige Betrachtungen über diesen in der Geschichte der Diplomatic merkwürdigen Vorfall, von welchem in den Jahrbüchern des friedlichen Wien kein Beispiel vorhanden ist.

E r s t e n s. Ist der französische Botschafter berechtigt gewesen, an dem Hofe, bey dem er akkreditiret ist, solche Neuerungen einzuführen, welche nach den dortigen Begriffen als Zeichen der Zwietracht und Empörung angesehen werden müssen?

Z w e y t e n s. War er berechtigt, irgend eine auffallende und in ihren Folgen so bedenkliche Neuerung, ohne vorläufiger Uebereinkunft mit dem k. k. Hofe einzuführen, welcher nach den 23. Artikel des aus allen Zeitungen bekannten Friedensschlusses von Campo Formio mit der französischen Republik übereingekommen ist, Zeremonien, Rang und Etiketten, auf die Art wie es vor dem Kriege bestand, ferners zu beobachten?

Die vormahligen französischen Bothschafter waren nie geneigt, auch nur das geringste von ihren Rechten fahren zu lassen; Aber sie haben nie in Wien ein Wappen aufgehängt; — Eine Fahne auszustrecken hätten sie sich nie erlaubt.

Drittens. That er Flug an dem Hofe, an den er gesandt war, sich solche Neuerungen zu erlauben, welche bey dem Hofe und bey der ganzen Nation Widerwillen, Abneigung und Mißtrauen erregen mußten?

Viertens. Wenn ein kaiserl. Gesandter in Paris eine k. k. Fahne aufpflanzen wollte, würde er wohl bey der französischen Regierung die nämliche Mäßigung — den nämlichen Schutz

für seine persönliche Sicherheit finden, welche der General Bernabotte bey der österreichischen Regierung gefunden hat? Würde das Pariser Volk in seinem Feueereifer nicht weiter als die Wiener gegangen seyn? Würde der k. k. Hof es nicht an seinem Minister geahndet haben, daß er sich vorsätzlich und leichtsinnig dem Spotte und der Mißhandlung preisgegeben hat?

Fünfteus. Welche Absicht konnte der Bothschafter haben, indem er in Wien eine Fahne aussteckte, welche nach unseren Begriffen ein Alarmzeichen ist, da man sie bey Feuersbrünsten an Thürmen aufzupflanzen die Gewohnheit hat? Selbst nach den dormaligen Begriffen in Frankreich ist der Ausdruck: arbo-

rer - faire flotter le drapeau tricolor — ein Zeichen der Eroberung — Ausbreitung seiner Herrschaft; und mit welchen Augen mußte dieses Wagestück in Wien angesehen werden?

Sechstens. Zu welchem Zwecke hat General Bernabotte so viele Jünglinge ohne Erfahrung und Weltkenntniß mit sich geführt? wozu sollten ihm mehrere Adjutanten bey einer diplomatischen Sendung dienen, in welcher er nicht einen einzigen Soldaten zu kommandiren — keine militärische Operation zu leiten hatte?

Siebentens. War es Flug von dem Botschafter — war es dem natürlichen Zwecke eines Friedensbothen

angemessen zu seinen Gefährten einen Haufen ungezogener Jünglinge zu wählen, welche durch Ausgelassenheit und Uebermuth das ganze Publikum auf beleidigende Art zu erbittern bemüht waren?

Achtens. Welche Entwürfe mochte General Bernabotte haben, da er Anstalten zu seiner Abreise machte? da er noch am 13ten April (als dem Tage, da er durch Aufsteckung der Fahne den Unwillen des Wiener Publikums reizte) sich zur Abreise fertig machte?

Neuntens. Warum hat General Bernabotte, wenn seine Absichten rein waren, das k. k. Ministerium von seinem Vorhaben nicht unterrichtet,

warum hat er die Fahne heimlich verfertigen lassen, warum hat er zu ihrer Aufsteckung gerade den Zeitpunkt der Dämmerung abgewartet?

Zehntens. Warum hat General Bernabotte, statt dem allgemeinen Unwillen nachzugeben, oder auf bescheidene Art die Hülfe des Gouvernement anzurufen, das Publikum mit Drohungen und Schimpfworten gegen sich zu reizen gesucht, und, statt dem Militär für Sorgfalt und geleisteten Schutz zu danken, dem Platz-Obersten und Polizey-Oberdirector mit Hindansetzung der schuldigen Achtung begegnet, — sogar durch sein Gefolge auf das Publikum Feuer zu geben die Unbesonnenheit gehabt?

Die ganze Welt mag hier den Richter machen und diese Fragen beantworten. Dem unpartheyischen Augenzeugen genügt es die Thatfachen, so wie sie sich zugetragen haben und gerichtlich sind erhoben worden, zu erzählen, und zu bedauern, daß die Gesandtschaft einer Nation, welche die Abschaffung der Wappen und aller Unterscheidungszeichen zu einem ihrer Grundgesetze gemacht hat, wegen Ausstreckung einer bunten Fahne, die Hauptstadt einer Macht, der sie Freundschaft zugesichert, der Verwirrung eines Aufstandes ausgesetzt, und das Leben mehrerer Menschen auf die Spitze gestellt hat.



14799.

lv